

Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **47 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Maria Rocchi: Kadmos e Harmonia. Un matrimonio problematico. Storia delle religioni 6. L'Erma di Bretschneider, Roma 1989. 144 S.

Der Mythos von der Hochzeit zwischen dem Heros Kadmos und der Göttin Harmonia ist in mancher Hinsicht problematisch – wegen der ungleichen Partner, weil der Name die Braut als frühe allegorische Gestalt ausweist, weil die ausführlichsten Darstellungen erst vom späten Nonnos stammen. Frau Rocchi lässt die Analyse an drei Punkten ansetzen: an den drei Lokalisationen der Hochzeit (Theben, Samothrake, «Libyen») (15–58), an zwei Momenten der Vorgeschichte (59–72), an den Einzelheiten des Hochzeitsfestes selber (73–134). Durch alle Varianten hindurch ergibt sich ein Gesamtbild, dasjenige eines Kulturmythos, der die Grenze zwischen vormenschlicher und menschlicher Zivilisation markiert, das Fest darstellt, in dem sich Götter und Menschen zum letztenmal vereinten, bevor unsere jetzige Ordnung mit der Trennung der beiden Welten sich etablierte; Harmonia, die von den Göttern gegebene Braut, steht für das rechte Verhältnis zwischen beiden. Nonnos, dies eine implizierte Antwort, ist also gültige Quelle für den Mythos (auch wenn philologische Quellenanalyse ganz grundsätzlich beiseite bleibt). Einwände im Einzelnen bleiben gelegentlich – am problematischsten ist die astronomisch-kosmologische Deutung des Demodokos-Hymnos (63–72); die gute Erklärung von Kadmos' orientalischer Herkunft aus Erzählnotwendigkeit (136) hätte Ausweitung verdient, erklärt auch gerade Phönizien nicht zwingend; die Ausführungen über die Rolle der Flöte (97–107) hätten eine strukturalistische Zuspitzung vertragen. Doch spricht im ganzen die vorliegende Deutung sehr an, nicht zuletzt auch durch die Stringenz der religionsgeschichtlichen Methode.

F. Graf

Annemarie Etter (Hg.): o-o-pe-ro-si. Festschrift für Ernst Risch zum 75. Geburtstag. De Gruyter, Berlin/New York 1986. XII, 771 S., 1 Frontispiz.

Unter dem passend gewählten mykenischen Motto */ho op^hellonsi/* 'was sie schuldig sind' (wäre attisch ὁ ὀφείλουσιν), das einem Linear-B Täfelchen von Pylos (Nn 228) entnommen wurde, statten Mitforscher aus aller Welt dem Jubilar ihren Dank in 72 Beiträgen ab, deren Inhalt Ernst Rischs weitgespannten Interessen und Forschungsschwerpunkten voll entspricht (Gliederung: I. Indogermanisch, II. Anatolisch, III. Indoarisch, IV. Griechisch mit fünf Unterabschnitten, V. Italisch, VI. Andere indogermanische Einzelsprachen, VII. Kleinasiatische und aegaeische Epigraphik; für Einzeltitel vgl. Sprache 32, 1986, 417–420 und Kratylos 34, 1989, 34f.). Nahezu die Hälfte des qualitätvollen Bandes wird von Beiträgen zum Altgriechischen eingenommen, aus deren reichem Ertrag hier nur wenig erwähnt werden kann. A. Heubeck (285–298) deutet, gestützt auf Hesychs στέλλα u.a. 'Ledergewand', myk. *qe-ro₂* als (Dual) */sq^hellō/* 'zweiteiliges Lederhemd', dann auch 'Panzer aus zwei Brust und Rücken deckenden Bronzeblechen'. Hom. εὐναί in der merkwürdigen Bedeutung 'Ankersteine' leitet O. Szemerényi unter Hinweis auf ugaritische Steinanker aus semit. 'abn 'Stein' (syr. 'ebnā) her (425–450, weiter noch zu κυβερνάω und zu σχεδία 'Floss' aus ostmediterrän. *sked/t ... in ugarit. *ikt*, ägypt. *skty*). Auf dem Gebiet der homerischen Formenlehre widmen sich R. S. P. Beekes (365–371) und M. Meier-Brügger (345–354) dem Personalpronomen (Gen. ἐμεῖο, σεῖο, εἶο haben εἰ durch metrische Dehnung, Grundform ist *eméso, nicht *emésio; enklit. μοι hat ererbte Doppelfunktion als Dativ und Genetiv, letztere vor allem im Gebetsanruf κλυδί μοι). B. Forssman (329–339) deutet die hom. Formel ἄμοτον μεμαώς unter Beiziehung von Syntagmen wie ἀκίνητον κινεῖν = ai. *acyutam cyu-* überzeugend als 'Unerstrebbares (**h₁m₁ntom*) erstrebend'. A. Leukart (340–345) gelingt die Aufhellung des Meerese epitheton ἀτρυγετός als Possessivkompositum 'mit (**sm-*) Getöse' (**τρυγετός* zum Schallverb *τρύζω*). J. Schindler (393–401) zeigt, dass die vergleichenden Possessivkomposita des Typs hom. ῥοδοδάκτυλος 'Finger habend, die wie Rosen sind' auf Syntagmen mit Adj. ῥοδόεις 'rosenrot(e) Finger habend' zu beziehen sind (entsprechend κυανοχαίτης 'dunkelhaarig' auf κυανέας χαίτας ἔχων 'dunkelblaues Haar habend'). Dieser Bezie-

hungstyp ist allerdings sekundär und von Fällen ausgegangen, wo das Adjektiv einem Kasus des zugrundeliegenden Substantivs gleichwertig war (Χρυσάορ = ἄορ χρύσειον ἔχων Hesiod, Theog. 283 für ἄορ χρυσοῦ ἔχων). Die ῥοδοδάκτυλος-Komposita lassen sich also als Nebenzweig des anderen Typs κυνῶπα = κυνός ὄμματ' ἔχων (mit Anwesenheit des Verglichenen) und allgemeiner als Abzweigung des Typs mit substantivischem Vorderglied in verschiedenen Kasusfunktionen deuten (ai. *iṣuhasta*- 'eine mit einem Pfeil versehene Hand habend', griech. ἰοχέαιρα). Angesichts der von C. J. Ruijgh demonstrierten Sicherheit hinsichtlich einer postulierten 'achäischen' Vorstufe der hom. Epen in myken. Zeit («L'on ne peut que sourire en lisant que [NN] met en doute l'existence d'une phase achéenne [...]») im Rahmen der Besprechung einer von E. Risch betreuten Dissertation Kratylus 34, 1989, 89) nimmt man die Zurückweisung von Ruijghs positiver Evidenz durch M. Peters (303–319, besonders eindrucksvoll τελέσσης 305 und φορῆναι 308) mit Interesse zur Kenntnis; dieser Beitrag enthält auch eine neue These über die Heimat Homers (Oropos in Nordattika). An Posthomerica sei noch E. Campaniles (355–362) überzeugende Deutung von Hesiod, Erga 524 (mit τένδει 'streckt' und πόδα 'Eichel', auch Erga 497) und K. Strunks (258) Verbesserung der Hesychglosse ἀυχάττειν zu ἀνχάττειν erwähnt. Ausführliche Indizes (760 sind zwei altirische Verben versehentlich unter das Altisländische geraten) und eine Ergänzung zum Werkverzeichnis des 1988 verstorbenen Jubilars schliessen den hervorragend redigierten Band ab. Heiner Eichner

I. E. Στεφανής: Διονυσιακοὶ τεχνῖται. Συμβολὲς στὴν προσωπογραφία τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων. Πανεπιστημιακὲς ἐκδόσεις Κρήτης, Ἡρακλεῖο 1988. 616 p., 15 pl.

Conçue de la manière la plus classique, cette prosopographie présente dans l'ordre alphabétique plus de 3000 notices (dont 370 noms mutilés ou manquants), épigraphiques dans leur grande majorité. Les index regroupent les personnes ainsi répertoriées par leurs surnoms, leurs patronymes, leurs métronymes (19 occurrences), leurs ethniques et leurs professions (en tout 25 catégories). Les femmes (flûtistes, chanteuses, danseuses, etc.), les enfants et les saints (8, dont 7 mimes, cités dans la littérature patristique et hagiographique) ont aussi leurs index, de même que les fonctions administratives et sacerdotales en rapport avec les représentations, mais à l'exclusion des chorèges, les lieux d'activité, la terminologie propre aux différentes professions théâtrales (mais certaines formules de didascalies n'y figurent pas: DID 5a 3 Snell ἀντηγων[ίζετο] et 9 ὑποκρινόμενος, etc.), les noms à supprimer des prosopographies antérieures de J. B. O'Connor (Chicago 1908) et P. Ghiron-Bistagne (Paris 1976), par exemple ceux d'Eschyle et de Sophocle, qui n'ont paru qu'occasionnellement sur scène (mais Néron a sa notice!), tandis que les poètes-διδάσκαλοι de dithyrambes et certains poètes épiques et lyriques figurent dans l'index des professions s'ils ont déclamé en concours, comme Agathoclès de Néapolis, vainqueur aux Amphiaraea d'Oropos, ou appartenu à une corporation théâtrale, comme Démarchos, «secrétaire de la corporation des artistes» à Alexandrie entre 270 et 239. On trouve trois scénographes, dont le plus fameux, Agatharchos, inventeur de la perspective, mais il manque le peintre Apollodore dit σκιαγράφος ἀντὶ τοῦ σκηνογράφος (Hsch. s.v. σκιαγραφίαν). Je n'ai pas relevé d'autres lacunes dans les pointages que j'ai pu faire, mais j'ai regretté l'absence de deux catégories d'informations. On ne trouve pas mention des anonymes, récitateurs ou chanteurs solistes, à qui ont appartenu certains papyrus considérés comme des répertoires pour leurs récitals (voir B. Gentili, *Lo spettacolo nel mondo antico*, Roma/Bari 1977, 9–22): lorsqu'ils présentent une notation musicale, ils sont certainement la propriété de professionnels. Et on ne trouve pas non plus les noms d'Anthéas de Lindos (Ath. X 445ab), comaste en même temps que poète, de Lysis pour la lysiodie ou magodie, de Simos pour la simodie ou hilarodie, de Pyrès et d'Alexas pour l'ionicologie (Ath. XIV 620e), de Sotadès pour la cinaedologie: on échappe difficilement à l'évidence que tous ces poètes ont été aussi les récitateurs publics de leurs œuvres, sous une forme théâtrale, comme les dithyrambographes maîtres de chœurs. Bref, le point de vue de l'auteur aurait pu s'ouvrir du côté du *one man show*, qui tient une place considérable dans le spectacle mimique, à partir surtout de l'époque hellénistique. Mais pour le reste, on louera l'auteur de son exactitude et de son effort d'exhaustivité dans les limites qu'il s'est fixées: il nous donne l'instrument qui manquait encore à l'histoire du théâtre antique. François Lasserre

R. Bracht Branham. *Unruly Eloquence. Lucian and the Comedy of Traditions*. Revealing Antiquity 2. Harvard University Press, Cambridge, Mass./London 1989. 280 p., 4 fig.

Sans doute est-ce en partie à l'intérêt renouvelé de nos contemporains pour la langue et ses innombrables possibilités créatrices que l'on doit le regain d'intérêt manifesté ces dernières années pour l'œuvre de Lucien. À l'aide des perspectives et des instruments qu'en particulier la linguistique a mis à la disposition de l'analyse littéraire, l'a. met admirablement en valeur les jeux de langage proposés par Lucien sur la tradition culturelle grecque dont il est l'héritier dans ses formes rhétoriques aussi bien que dans quelques-unes de ses lignes de force, telle la théologie. Fil conducteur qui permet à l'a. de balayer brillamment les innombrables libelles ciselés par l'artisan rhéteur et sophiste: le comique et son effet d'humour. L'absence de définition de ces deux concepts est compensée par la riche culture littéraire de l'a. C'est elle qui, par l'intermédiaire de Bachtine notamment, le met sur la voie de la catégorie du *σπουδογέλοιο*, faisant remonter la comparaison dans l'analyse des procédés critiques par-delà le Cynisme jusqu'à la Comédie Ancienne (on pourrait toucher ainsi aux origines de la tradition iambique: cf. B. Gentili, *Poesia e pubblico nella Grecia antica*, Roma/Bari 1984, 143ss.; cf. cependant a. p. 30s.). Le concept-clé c'est désormais celui de la parodie qui stimule une étude très fine des procédés de travestissement auxquels recourt Lucien autant par l'exagération des traits de la tradition que dans le mélange des genres. De là un effet de distanciation satirique qui provoque le rire. Mais qui dit critique ne dit pas forcément refus: sans doute est-ce là l'attitude fondamentale de la nouvelle sophistique vis-à-vis d'une tradition qu'elle contribue à revivifier, et la leçon à tirer d'une lecture remarquable de l'œuvre de l'un de ses plus dignes représentants.

C. Calame

The Periplus Maris Erythraei. Text with introduction, translation and commentary by *Lionel Casson*. Princeton University Press 1989. XVII, 320 p., 17 cartes.

Même s'il ne fait que reprendre avec quelques rares modifications le texte grec établi par H. Frisk en 1927, un commentaire du *Périple de la Mer Erythrée*, agrémenté d'une introduction et d'une traduction moderne, sera accueilli avec d'autant plus de bienveillance qu'il est signé par un spécialiste confirmé des problèmes de la navigation dans l'Antiquité. Conduites par le souci constant de la reconstruction des réalités topographiques et économiques que permet le texte et par celui de la comparaison avec nos connaissances de géographie physique des côtes de la Mer Rouge et de l'Océan Indien, les remarques exégétiques fort utiles de l'a. sont malheureusement les victimes de l'illusion réaliste. À aucun moment l'a. ne semble conscient qu'aux connaissances de navigation réelle accumulées dans ce manuel destiné aux marchands gréco-égyptiens du 1er s. ap. J.-C. se superpose une représentation de cette partie de l'œcumène remontant, au-delà d'un Agatharchidès, à la grande littérature des *Périples*. Sinon, comment expliquer que des populations de Troglodytes, d'Ichthyophages ou de Barbares se retrouvent en plusieurs points des côtes de la Mer Rouge? Comment rendre compte sinon des nombreuses notations «anthropologiques» du traité, organisées par une véritable grille de lecture (cf. p. 9)? Et plutôt que de faire correspondre à l'Himalaya la terre inhospitalière et battue par des tempêtes glaciales qui constitue, après la mention de la Chine, l'extrémité du périple, ne faudrait-il pas rappeler la description hérodotéenne (4, 31) des *ἔσχαται* septentrionales du monde habité? Signe de la perspective unilatérale adoptée: à l'exception du schéma 16b, aucune des nombreuses cartes fournies ne tente de reconstruire l'image spatiale très singulière proposée par le *Périple*.

C. Calame

Christian Jacob: *La Description de la terre habitée de Denys d'Alexandrie ou la leçon de géographie*. Albin Michel, Paris 1990. 265 pp.

Présentant une traduction française limpide, attendue depuis longtemps, du petit manuel en hexamètres de Denys le géographe, cet ouvrage constitue une contribution déterminante à l'histoire de la géographie antique. En plus de l'apparat des notes indispensables à l'identification des lieux décrits – le lecteur philologue y regrettera sans doute l'absence de références exactes, épargnées au public plus large auquel ce beau livre est destiné –, une longue introduction met le traité de Denys en résonance avec la tradition géographique des Grecs dans sa spécificité; en posant les questions

essentielles (et souvent originales) de la destination de cette description didactique du monde habité, de la perspective qui en régit l'organisation, des particularités d'une «géographie» plus littéraire que physique ou politique. C'est que pour le public que Denys entend éclairer et éduquer, les points de repère spatiaux seront davantage de l'ordre du paysage épique, de la mythologie attachée aux lieux ou de la théologie organisatrice de l'ordre terrestre. Sans référence géo-politique permanente, l'œuvre de fiction du géographe démiurge n'en provoque pas moins l'habituel effet de réel. Pour preuves, ces deux textes modernes publiés par l'a. en deux longs et passionnants appendices. En effet B. Saumaise, le traducteur du XVII^e siècle, et E. Wells, le philologue du XVIII^e, ont tous deux entrepris une διόρθωσις de la description toujours active de Denys. L'un se livre à un exercice de réécriture de l'œuvre pour l'adapter à l'esthétique de la Renaissance; l'autre y pratique l'interpolation pour corriger les «erreurs» de la description et pour y insérer les connaissances géographiques fondant les prétentions territoriales de l'Empire britannique naissant! Une mise en perspective stimulante de l'extraordinaire destinée connue par le texte de l'érudit grec. C. Calame

Oracles chaldaïques, avec un choix de commentaires anciens. Texte établi et traduit par Éd. des Places. Deuxième tirage revu et corrigé. Les Belles Lettres, Paris 1989. 254 p., en partie doubles.

D'origine mal éclaircie (II^e s. ap. J.-C.), les «Oracles chaldaïques», qui ont exercé une influence considérable sur le néoplatonisme, de Porphyre à Psellus, Pléthon et jusqu'aux platoniciens de la Renaissance, ne nous sont connus que par les fragments (hexamètres) et les *testimonia* qu'on en trouve chez divers auteurs païens ou chrétiens, grecs et latins; présentant des analogies avec la pensée de Numénius, tout en différant sur d'importants points, leur doctrine philosophique appartient au même état de développement de la pensée-mère platonicienne que la gnose valentinienne. Avec son ample Notice, sa traduction et sa numérotation des fragments, ses notes abondantes, ses *indices* et son Appendice donnant l'édition critique et la traduction de divers textes tardifs relatifs aux «Oracles» (Psellus, Michel Italicus et les «Extraits» du gros commentaire, aujourd'hui perdu, de Proclus, peut-être dus à Psellus), l'excellent recueil publié par le P. des Places en 1971, peu avant son «Numénius» (1973) et quelques années seulement après les «Mystères d'Égypte» de Jamblique (1966) – qui avait lui-même écrit une énorme «Théologie chaldaïque», elle aussi perdue –, procurait un *Corpus* chaldaïque à la fois neuf et commode, après les ouvrages fondamentaux de W. Kroll (1894) et de H. Lewy (1956). Le nouveau tirage, sans avant-propos précisant la nature et l'étendue des modifications apportées, respecte le cadre de 254 p. Des fautes ont été corrigées (p. 11 [toutefois inexact]; 30, l. 1; 112, fr. 196), d'autres subsistent (p. 32, l. 2: lire «*principe*» et non «*principio*»; 134: compléter «Fr. 5» en «Fr. 56»; 141, fr. 115¹: rectifier l'orthographe d'A. Wlosok; 236: corriger «*πτέρωξ*» en «*πτέρυξ*»). La bibliographie (p. 59–65) n'a pas été revue et mise à jour complètement (cf. des Places, ANRW II 17, 4 [1984], 2332/5; L. Deitz, ANRW II 36, 1 [1987], 157/8; corriger la date de Syrianus, *In Aristot. Met.*; de Beierwaltes, *Proklos*, citer la 2^e éd. [1979] et la trad. ital. [1988]; ajouter aussi J. Dillon, *The Middle Platonists* [1977], etc.; indiquer le contenu des *Compléments* dans Lewy²); certaines entrées nouvelles ont été mal insérées dans le contexte. Le texte des autres parties du volume (pour la Notice générale, cf. des Places, art. cit., 2300sq.) n'a été retouché que de manière très limitée (p. 72, fr. 26; 87, fr. 84 [où l'on traduit d'ailleurs, au lieu de πάντας, le πάντα (!) de Portus]; 108, fr. 173; 155/6 [addition non signalée, p. 224]; 214), les *indices* n'étant pas non plus toujours corrigés en conséquence: faute d'Addenda, c'est à l'usager qu'il incombera de se mettre au courant de la bibliographie des deux dernières décennies, depuis env. 1968. W. Spoerri

Dominic J. O'Meara: Pythagoras Revived. Mathematics and Philosophy in Late Antiquity. Clarendon Press, Oxford 1989. XII, 251 p.

Centré sur le pythagorisme de Jamblique, cet ouvrage apporte en définitive au savant davantage que ne promet son titre. Par son excellente information et parce qu'il s'interroge sur les antécédents et sur les conséquences de la philosophie métaphysique élaborée par l'élève de Porphyre, il constitue en fait une petite histoire du néoplatonisme dans la perspective des garanties scientifiques que les exégètes du *Timée* ou du *Parménide* ont cherchées dans les spéculations mathématiques qu'ils attribuaient à Pythagore. Car la question est bien en définitive, chez Jamblique comme chez Pro-

clus, de tenter de fonder scientifiquement, du point de vue de la nature des entités intelligibles et du point de vue épistémologique, une physique et une métaphysique empruntées à Platon. L'originalité de l'analyse proposée réside autant dans la démarche suivie, dont les différentes étapes sont régulièrement explicitées, que dans une tentative de reconstruction des livres V–VII du traité *Sur le Pythagorisme* de Jamblique par l'intermédiaire des *excerpta* qui composent les deux libelles de Michel Psellus consacrés aux nombres physiques ainsi qu'à l'arithmétique éthique et théologique. A travers ces extraits se révèlent, plus inattendus, l'influence sur Jamblique de la morale aristotélienne et le recours constant à l'analogie numérique également dans la définition de l'ordre des dieux. Un seul regret pour terminer: que l'a. ne se pose qu'en conclusion et brièvement (p. 194) la question régulièrement présente dans les recherches de G. E. R. Lloyd (p.ex. *Magic, Reason and Experience*, Cambridge 1979), à savoir d'analyser les raisons, notamment sociales, pour lesquelles cette mathématique ou cette géométrie souvent fortement spéculatives n'ont jamais conduit à l'élaboration d'une physique newtonienne.

C. Calame

Giuliano Imperatore: Contro i Cinici ignoranti. Edizione critica, traduzione e commento a cura di C. Prato e D. Micallella. Studi e testi latini e greci 4. Università degli Studi, Lecce 1988. XL, 126 p.

Avec ce troisième volume de l'édition des œuvres politico-philosophiques de Julien entreprise à l'Université de Lecce (*Misopogon*, Rome 1979; *Epistola a Temistio*, Lecce 1984 [c.r. de F. Paschoud dans *Mus. Helv.* 45, 1988, 256]; *Alla madre degli dei*, Lecce, en préparation; les mêmes plus *A Helios re*, Milan [Fondazione Lorenzo Valla] 1987), on entre dans la polémique contre les cyniques commencée deux mois plus tôt, en avril 362, par l'invective contre Héracléios. Julien y oppose le vrai cynisme, celui de Diogène et de Cratès, au cynisme inculte de certains de ses contemporains. Dans son introduction, Prato met l'accent sur l'usage original des sources, plus riches, selon lui, qu'on ne l'a dit jusqu'à présent. Etablissement du texte (le contrôle soigneux du *Par.* 2964 et des maigres restes du *Vossianus* révèle quelques graphies inédites, notamment en 203 B 1 τὸν omis par tous les éditeurs devant ἀέπα) et traduction lui reviennent aussi, tandis que les 44 pages du commentaire, voué surtout à la mise en évidence de l'appareil conceptuel et de la culture philosophique de Julien, sont dues à sa collaboratrice. L'*index verborum* a été à nouveau confié à L. Marzotta.

François Lasserre

Isabella Benedetti Martig: Studi sulla guerra persiana nell'Orazione funebre per Giuliano di Libanio.

La Nuova Italia, Firenze 1990. 172 p.

Ce travail consacré à la partie du *Discours 18* de Libanios qui traite de l'expédition perse de Julien ne s'attache pas tant à examiner l'apport fourni par cette source pour la reconstitution du détail des événements qu'à situer sa position relative par rapport aux autres sources dans les discussions, les attaques et les apologies dont Julien a été l'objet, dès avant le début des opérations, à propos des raisons qui les ont motivées, de la manière dont elles ont été conduites et du rôle que la question religieuse y a joué (tels sont les thèmes des trois chapitres du livre). L'a. fait un effort louable pour mettre de l'ordre et de la clarté dans les questions très complexes que soulève le texte étudié, montrer l'évolution des polémiques du début de 363 jusqu'au 5e s. et caractériser l'originalité et l'importance de la défense élaborée par Libanios très tôt après les événements, qui oriente tout le débat ultérieur. Les témoignages anciens et les interprétations modernes sont soigneusement présentées, mais les prises de position personnelles sont rares. Tout cela ne va pas sans lourdeurs et redites. Dans l'examen des sources parallèles, les nuances du témoignage d'Ammien ne me semblent pas toujours suffisamment prises en compte (à ce propos, l'étude de J. Fontaine dans le recueil – cité – de Braun-Richer, 1978, ne semble pas utilisée). Un aspect de la question qui est à peine abordé et qui à mon sentiment est fondamental, c'est l'examen du *Discours 18* comme œuvre oratoire appartenant à un sous-genre bien précis, avec ses règles, ses codes expressifs, son économie, qui déterminent largement les spécificités du témoignage qu'il fournit.

François Paschoud

Alois Kurmann: Gregor von Nazianz: Oratio 4 gegen Julian. Ein Kommentar. Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft 19. Friedrich Reinhardt, Basel 1988. 421 S.

Ulrich Beuckmann: Gregor von Nazianz: Gegen die Habsucht (Carmen 1, 2, 28). Einleitung und Kommentar. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, N.F. 2. Reihe, 6. Bd. Schöningh, Paderborn 1988. 136 S.

Es ist mir eine Freude, vom Fortgang der Arbeiten an Gregor von Nazianz berichten zu können und dabei zwei Werke, gewissermassen eines aus der 'Schweizer' und eines aus der 'deutschen' Schule, in der durch den Rahmen gebotenen Kürze anzuzeigen.

Die Lektüre von Gregors Reden gegen Julian kostet einige Überwindung, sind sie doch, wie Kurmann schreibt (26), «ebensosehr eine stolze, rhetorisch-pathetische Zur-Schau-Stellung des christlichen Selbstgefühls durch einen Vertreter der Reichskirche angesichts des gescheiterten Angriffs auf diese Konzeption, wie eine intolerante, absolute Ablehnung des Existenzrechtes der heidnischen Welt in allen ihren Aspekten». Dass ausgerechnet Konstantius als der ideale christliche Kaiser Julian gegenübergestellt wird, macht die Sache gewiss nicht besser. Nun ist es billig, aus heutiger Sicht zu urteilen, bevor man sich bemüht hat zu verstehen. Eben diesem Verständnis dient der ausführliche Kommentar sowohl in sprachlicher wie gedanklicher und sachlicher Hinsicht in hervorragender Weise. Was den Text betrifft, so bestätigt sich wieder einmal die gute Überlieferung der Reden Gregors. Die Liste S. 27/28 täuscht hier auf den ersten Blick etwas, da sie zu einem guten Teil Druckfehler bei Bernardi berichtigt (leider haben sich erneut zwei eingeschlichen: 3, 2f. τοῦ, nicht σοῦ. 115, 2 τοῖς, nicht αὐτοῖς). Wir sind dankbar, dass wir nun auch für das Verstehen eine so solide Basis haben.

Das Schwergewicht des Kommentars von Beuckmann liegt auf sprachlichen und formalen Beobachtungen; insbesondere für die poetische Technik Gregors ist er eine Fundgrube. Dass Beuckmann mit Rücksicht auf seinen Kollegen Höllger keinen eigenen Text beigegeben, sondern sich mit einer Liste der vom Mauriner-Text abweichenden Lesarten begnügt hat, ist verständlich – aber doch sehr unbequem, insbesondere, wenn dann noch wie beim 2. Lemma zu 22 ein an sich harmloses Druckversehen vorliegt. Einfach herzustellen und eine grosse Hilfe wäre ein lose beigegebener Lesetext. Die Liste bestätigt, dass die wesentlichen Varianten der Überlieferung den Maurinern bereits vorlagen.

Dass eine poetische Diatribe 'Gegen die Putzsucht der Frauen' ein literarisches Unterfangen war und nicht auf persönlicher Erfahrung beruhte, ist bei Gregor von vornherein klar. Etwas enttäuscht ist man, dass dies doch auch für unser Gedicht sehr weitgehend gilt. Ganze vier Stellen, alle aus den ersten 100 Versen des Gedichts, kann der Kommentator für eine Bezugnahme auf die tatsächlichen Verhältnisse des 4. Jh. namhaft machen – und auch hier ergibt sich diese nicht so sehr aus dem Wortlaut Gregors, sondern lässt sich aufgrund zeitgenössischer konkreterer Parallelen nachweisen. Dies ist gerade bei der ersten Stelle (21ff.) deutlich, die mindestens ebensosehr alter Tradition seit Hesiod und Solon bzw. 1. Könige 21 (Naboths Weinberg) verpflichtet ist. Dabei scheint mir übrigens die Auffassung der Mauriner von ὄψις (24) als 'Sicht' (nicht 'Augen') richtiger. Auch die Einordnung des folgenden Satzes in den Gedankengang bereitet Schwierigkeiten, so dass man wünschte, der Autor würde seine Kenntnisse gelegentlich noch für eine Prosaübersetzung mit Diskussion verschiedener Möglichkeiten der Auffassung nützen.

Eine übersichtliche Gliederung und ausführliche Register erleichtern die Benützung des handlichen Bändchens.

Ch. Jungck

Wolfgang Wenk: Zur Sammlung der 38 Homilien des Chrysostomus Latinus (mit Edition der Nr. 6, 8, 27, 32 und 33). Wiener Studien Beiheft 10. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1988. 214 S.

Wolfgang Wenk, ein Schüler von A. Primmer, legt in Beiheft 10 der Wiener Studien eine sorgfältige und nützliche Edition von fünf Homilien der Sammlung *Chrysostomus Latinus* vor. Den bisher von der Forschung vernachlässigten Predigten, die man zum Teil als blosse Übersetzungen abqualifiziert hat, kommt gerade jetzt besondere Bedeutung zu, da sich das Interesse vermehrt der römischen Theologie der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert zuwendet. Man bemüht sich heute, das vor-

und frühpelagianische Schrifttum besser in den Griff zu bekommen. Drei der ausgewählten Werke scheinen gerade in diese wichtige Periode – kurz vor dem Schicksalsjahr 410 – zu gehören. Es sind dies: Homilie 6 *De ascensione Heliae*, Hom. 32 *De militia Christiana* (mit damals beliebter Bezugnahme auf den Beginn von Sallust *Catil.* 1 – wie Rufin. Basil. *Hom. de ieiunio* II S. 22, 22), Hom. 33 *De patre et duobus filiis*. Die zwei andern Stücke (Hom. 8 *De tribus pueris*; Hom. 27 *De eruditione disciplinae*) sind kürzer, teilweise kompiliert und auch inhaltlich weniger bedeutend.

W. hat die reiche handschriftliche und die indirekte Überlieferung (Beda, Ps. Aug.) konsequent verarbeitet, einen informativen Katalog der Handschriften und älteren Editionen erstellt (S. 33–92) und die Varianten im fast überreichen textkritischen Apparat festgehalten. Zu jedem Text gibt es eine Zusammenfassung der interpretatorischen Probleme und einige Einzelbemerkungen zur Sprache. Leider fehlt ein Wort- und Sachregister; es ist auch unbequem, dass im Kopf der Textseiten nicht die Nummer der Homilie notiert wird (statt des nichtssagenden Generaltitels). – W. deutet an, dass er weitere Stücke dieser Sammlung zu edieren plant: Gute Vorarbeit ist nun bereits geleistet.

H. Marti

Françoise Gaide: Les substantifs masculins latins en -(i)ō, -(i)ōnis. Bibliothèque de l'Information grammaticale 15. Peeters, Louvain/Paris 1988. 373 p.

L'introduction rappelle qu'un suffixe modifie soit le sens, soit la catégorie grammaticale, soit les deux ... ou n'altère en rien la base: formes dites élargies (9% du Corpus de 369 termes, p. 277!). Les substantifs étudiés se rencontrent surtout dans la langue parlée, comédie, satire, mime (termes affectifs ou techniques) et dans les inscriptions «vulgaires» et les gloses. Vu les formations parallèles en grec, il faudra distinguer entre emprunts, hybrides et calques.

Suivent d'importants Préliminaires: formations indo-européennes et romanes apparentées, sobriquets dans la Comédie grecque, problème des *cognomina*, surtout l'Inventaire des termes d'après l'époque de leur apparition, groupés en 10 périodes allant des origines à Isidore de Séville; une 11e section donne les apports de Paul Diacre et des glossaires.

La 1ère partie (p. 105) examine les noms motivés (58%) – où base et suffixe sont significatifs – d'un point de vue catégoriel et sémantique: prépondérance des métiers, sobriquets, travers, animaux ... On passe ensuite aux termes immotivés (35%), où les emprunts sont prépondérants. Notons que la valeur suffixale de diminutif en gallo-roman (fr.: *cruchon*) et d'augmentatif ailleurs (it.: *casone*, grande maison), fréquente dans les dérivés romans, n'est guère attestée en latin. La conclusion quantifie les résultats, dont 6 tableaux étalés donnent le détail. Vaste bibliographie classée par langue et type d'ouvrages.

Linguistes et philologues trouveront dans cette étude très fouillée de quoi s'instruire et glaner, grâce au seul index du Corpus, car le commentaire de chaque terme renouvelle ou précise les données des dictionnaires étymologiques. Abondance de paramètres parfois déroutante, mais terminologie aisément accessible.

J.-P. Borle

Hans Jürgen Molsberger: Abstrakter Ausdruck im Altlatein. Form und dramatische Funktion abstrakt-begrifflichen Sprechens in der altlateinischen Bühnensprache. Beiträge zur klassischen Philologie 193. Athenäum, Frankfurt a.M. 1989. 276 S.

Das Buch stellt «die nur leicht überarbeitete Fassung» einer Mainzer Dissertation dar und steht in der Tradition der Stil-Forschungen von Haffter und Blänsdorf. Das Material – von Accius bis Turpilius – ist immens (das Stellenregister umfasst 30 Spalten): hier liegt es nun, gut erschlossen, vor und kann (trotz einiger Schreib- und Druckfehler) für weitere Interpretationsarbeit benutzt werden. Dasselbe Stilphänomen (z.B. Gnomen, Antithesen, Abstrakta mit besonderer dramatischer Funktion) kommt mehrfach zur Sprache: bei Plautus, dann bei Terenz, den Tragiker-, den Komikerfragmenten, eventuell bei den griechischen Vorlagen. Dies wirkt katalogartig; eine vertiefte Behandlung der einzelnen Stelle kann selten erfolgen.

Ein Vorteil ist indessen, dass die einzelnen Bereiche je mit Zusammenfassungen abgerundet werden: Plautus hat viele Abstrakta, oft in Aufzählungen von Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache, und deshalb ist dies kaum «Ausdruck eines abstrakten Denkens». Terenz ist eher ein Vorläu-

fer einer gewissen philosophischen Begrifflichkeit (Rechtsdiskussionen; moralische Wertung von Verhaltensweisen). Aber schon die frühen Tragiker beweisen durch pointierte Verwendung abstrakter Begriffe, dass «von einer *patrii sermonis egestas* ... keine Rede sein kann» (S. 251). Was die griechischen Vorlagen betrifft, so scheinen dort abstrakte Substantive weniger auffällig hervorzutreten (Görlers Warnung, sich von den Menander-Gnomologien nicht täuschen zu lassen, wird von M. wiederholt).

H. Marti

Michael P. Schmude: Reden – Sachstreit – Zänkereien. Untersuchungen zu Form und Funktion verbaler Auseinandersetzungen in den Komödien des Plautus und Terenz. Palingenesia 25. Steiner Wiesbaden, Stuttgart 1988. 255 S.

Das Buch ist aus einer von W. Görl (Saarbrücken) betreuten Dissertation hervorgegangen; es behandelt die Streitreden und Zänkereien der Nea und der römischen Komödie, wobei das Schwergewicht auf Terenz liegt. Der jüngere Dichter, der in mancher Hinsicht Menander nahesteht, scheint mehr 'Material' für dieses Thema zu bieten als der eher episodische, auf kurzfristige Effekte bedachte Plautus (etwa 100 Seiten gelten Terenz, nur 50 Plautus). Terenz hat die Argumentationsstrukturen offensichtlich besser bewahrt als Plautus, und die Zank- und Zeterposen entziehen sich in ihrer Vielfalt jeder Systematisierung (vgl. S. 191).

Der Verf. gliedert sein Material in sechs Hauptabschnitte: Agonale Schiedsrichterszenen, Streit über Grundsätzliches, über Konkretes, innerhalb der Familienhierarchie (Ehegatten, Generationen, unmoralische Eltern), Überredung, Reiner Zank und Posse. Die Gegebenheiten der Stücke und der Inhalt der relevanten Szenen werden subtil referiert und die Ergebnisse abschnittsweise zusammengefasst. Die Interpretation erfolgt in guter Verarbeitung der vorhandenen Sekundärliteratur (informativ etwa die Orientierung zum Thema 'Gesprächsverdichtung', S. 209–211) – gerade für Terenz, bei dem deutschsprachige Kommentare ja seit 1913 vollständig fehlen, hat S. eine beachtliche Arbeitsleistung erbracht (ein Anhang, S. 192–233, gilt der Streitsequenz Micio–Demea in den *Adelphoe*). – Textkritische Beiträge, etwa zu Sprecherzuteilungen, unterbleiben (es wäre auszugehen von den in *Lustrum* 6, 1961, 118 verzeichneten Arbeiten von Jean Andrieu).

Ohne umstürzende neue Erkenntnisse vorlegen zu können, gibt uns der Verf. eine saubere, informative Gesamtdarstellung des Themas 'Streit und Zank'; der Hauptertrag liegt in der fördernden Interpretation zahlreicher Szenen bzw. Szenenreihen, insbesondere bei Terenz.

H. Marti

Rudolf Rieks: Affekte und Strukturen. Pathos als ein Form- und Wirkprinzip von Vergils Aeneis. Zetemata 86. Beck, München 1989. 272 S.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht eine einmal als Pathometrie (116) bezeichnete Methode der statistischen Wortuntersuchung. Für die sechs Affekte Furcht, Leid, Mitleid, Begierde, Zorn, Freude wird das Vokabular der Affektdarstellung in der Aeneis im Vergleich mit Ov. *Met.*, Lucan und Stat. *Theb.* auf seine Frequenz hin untersucht: Zuerst wird jeweils breit gefächert die allgemeine Häufigkeit sowohl der reinen Affektbegriffe wie auch der deskriptiven Ausdrücke (gelegentlich ergeben sich hier Abgrenzungsprobleme) dargestellt, dann zusammenfassend das Vorkommen der einzelnen Affekte nach Büchern und Wortarten. Das Hauptinteresse liegt darauf, wie die Ausdrücke das Gedicht strukturieren; vor allem der Strukturfrage geht Rieks dann auch noch in der Untersuchung ausgewählter Schlüsselbegriffe nach, in der richtigen Überzeugung, dass statistische Methoden ergänzt und kontrolliert werden müssen, durch die Interpretation. Deswegen schliessen sich auch an den Hauptteil (78–211) zwei Einzeluntersuchungen an, die der Strukturbildung durch das Ineinander konträrer, aber metrisch äquivalenter Affektausdrücke (*ira-cura*, *furor-ardor*) und im Vergleich von vier Szenen weiblicher Raserei (Dido, Troerinnen, Helena, Amata) nachgehen. Dem Hauptteil gehen einleitend zwei knappe Untersuchungen zur Vorgeschichte voraus, zur griechischen Affekttheorie in Philosophie, Rhetorik und Poetik, zur Affektdarstellung in der älteren lateinischen Dichtung. – Zwar vermag die Verbindung von Vergils Pathosdarstellung mit Aristoteles in Kap. 1 nicht ganz zu überzeugen – Philodem, auch er an Philosophie, Rhetorik und Poetik interessiert, liegt näher. Doch bietet die präzise Untersuchung, die eine Synthese der einschlägigen Einzeluntersuchungen darstellt und die statistische Analyse im Sinne der Kontrolle ebenso wie der

Weiterführung bisheriger Arbeiten stets auf Struktur- und Interpretationsfragen bezieht, einen Beitrag zum Verständnis von Vergils poetischer Technik in einem seit Richard Heinze interessierenden Bereich.

F. Graf

Joseph B. Solodow: The World of Ovid's Metamorphoses. The University of North Carolina Press, Chapel Hill/London 1988. IX, 278 S.

In die Diskussion um Struktur und Einheit von Ovids Metamorphosen bringt Solodows Arbeit eine neue Lösung ein: Ordnung und Einheit liegen weder im Inhalt noch in der Form, sondern im Ablauf des Erzählens, im Erzählstil Ovids. Die interessante These wird anhand von vier Schritten erarbeitet: anhand der verschiedenen Weisen, wie O. das Werk strukturiert (v.a. Übergangs- und Querverweistechnik) (Kap. 1), anhand der Rolle des Erzählers als Klammer für das ganze Gedicht (Kap. 2), an der Art, wie O. den traditionellen mythischen Stoff behandelt (vor allem in den Anachronismen) (Kap. 3), schliesslich im Vergleich einzelner, inhaltlich verwandter Passagen von Aeneis und Metamorphosen (Kap. 4); zwei Schlusskapitel («metamorphoses» und «art») ziehen die Fäden zusammen und stellen heraus, wie Ovids Darstellung, an Moral uninteressiert, die Metamorphose als Klärung betrachtet, als Mittel nicht so sehr, Erfahrung darzustellen, als vielmehr, über Kunst zu reden. – Nicht alles überzeugt an diesem philologisch sorgfältigen und klar argumentierten Buch. Dem Verf. gelingen zwar viele schöne Detaileinsichten in Ovids Erzählkunst sowohl in der Einzelinterpretation wie im Vergleich mit Vergil, und man wird sein Buch auch dort, wo er frühere Forschung übernimmt (Bernbeck, von Albrecht), mit Gewinn heranziehen. Gegen Überinterpretationen ist er freilich nicht gefeit (besonders in den beiden Schlusskapiteln; vor allem die Aussagen der Metamorphosen über Kunst werden zu schnell als Ovids Selbstaussagen über seine Kunst genommen). Das hängt mit dem Grundproblem der Arbeit zusammen, dass sie nämlich nicht differenziert zwischen (1) dem Autor Ovid, (2) dem (davon verschiedenen) Erzähler der Metamorphosen und (3) den Erzählern der eingelegten Mythen. Zwar stellt sich S. dem Problem, beantwortet es aber dahingehend, dass alles eine einzige Erzählerstimme sei, die des Autors P. Ovidius Naso: Damit hat er sich m.E. wichtige Deutungsmöglichkeiten verbaut.

F. Graf

Niall W. Slater: Reading Petronius. The John Hopkins University Press, Baltimore/London 1990. XII, 268 S.

Gemäss dem Klappentext ist das «the most comprehensive study of the Satyricon since J. P. Sullivan's 'Petronius's Satyricon' and P. G. Walsh's 'The Roman Novel'». Nach Sullivans tiefenpsychologischer Auslotung haben wir nun die Anwendung der amerikanischen 'reader-response theory' auf einen antiken Text. Wer nicht mit den verschiedenen Strömungen der modernen Narratologie vertraut ist, wird wohl etwas Mühe haben, den Gedankengängen des Autors zu folgen.

In der Einleitung (1–23) mit dem Titel 'Constructing the Audience' wird der ideale Leser erschaffen, «whose responses can be shown to be general and not idiosyncratic, historically aware and not bound by contemporary standards or patterns of response». Die Überschriften der drei Hauptteile sind Reading, «Reading» und «'Reading'». Im ersten Durchgang (27–133) folgt der naive Leser – fingiert wird, dass er den Text noch nicht kennt – den wichtigsten Szenen des Erhaltenen, wobei er überall, wie frühere Leser auch, an die Grenzen der Verständnismöglichkeit stösst, die durch den fragmentarischen Zustand des Romans gesetzt sind. Praktisch handelt es sich um eine Inhaltsangabe mit begleitendem Kommentar zu der Frage, wie die Handlungen und Reden auf die jeweils beteiligten Personen wirken. Alle lateinischen Zitate (Druckfehler!) werden übersetzt, und hier steigen nun doch gewisse Bedenken auf. S. benützt die Müller-Ehlersche Ausgabe von 1963, und englische Übersetzungen existieren mehrere. In keiner finden sich so grobe Fehler wie z.B. die Paraphrase von 7, 2 *divinam ego putabam* mit «he follows her as though she were some goddess in disguise» und der Anmerkung «We might compare Venus and Aeneas at Aen. 1, 305ff.». In 7, 1 *delectata est illa urbanitate tam stulta* fasst er *illa* als Ablativ auf (33). Weitere Missverständnisse eindeutiger Textstellen: 27, 2 *quamquam erat operae pretium* «though they were worth the price of admission» (55), 83, 8 *is ergo ad latus constitit meum* «so of course he came over to me», mit der Bemerkung «ergo seems ironic» (92), 129, 4 *in umbra voluptatis diutius lusi* «I have played too long in the shadow of desire» (127). Nebenbei wird Roger Becks einleuchtende These zur Erzählsituation

(zuletzt *Mus. Helv.* 39, 1982, 206–214), dass nämlich Encolpius als Ich-Erzähler aus zeitlicher Distanz über den handelnden und redenden Encolpius und seine Gefährten berichtet, mit undurchsichtigen Gründen als «ultimately unpersuasive» zurückgewiesen (46).

Im zweiten Durchgang (137–230) versucht S. unter den Kapiteln 'Character Voices' und 'Literary Voices' die verschiedenen Sprachniveaus und die literarischen Anspielungen für die Interpretation auszuwerten. Origineller ist das dritte Kapitel 'Silent Voices' mit einer Diskussion der zahlreichen Erzeugnisse bildender Kunst, die im Roman vorkommen.

Der kurze dritte Lauf schliesslich (239–251) bringt eine Erfindung Alfred Hitchcocks ins Spiel; daher der Untertitel 'Chasing the MacGuffin'. «When faced with a text as wonderfully comic and subversive as the *Satyricon*, the usual question, "Can this author or text intend to mean something?" may be the wrong one to ask. Perhaps we should ask, "Can it intend *not* to mean something?». Richtig. J. Delz

Theo Hirschberg: Senecas Phoenissen. Einleitung und Kommentar. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 31. De Gruyter, Berlin 1989. VI, 169 S.

Unter den Seneca-Tragödien nehmen die 'Phoenissen' eine Sonderstellung ein, und zwar nicht nur wegen des fragmentarischen Charakters, sondern auch wegen der mangelnden dramatischen Struktur. Bei den 664 iamb. Trimetern handelt es sich in der Hauptsache um Affektreden, die je nach Hauptfigur einen Oedipus-Teil (1–362) und einen Iocasta-Teil (363–664) bilden. Inhaltlich knüpft das Fragment an den 'Oedipus' an; als literarischen Vorbildern ist Seneca vornehmlich den sophokleischen Oedipusdramen sowie den 'Phoenissen' des Euripides verpflichtet.

Es ist das Verdienst der vorliegenden Bonner Dissertation, dieses in der bisherigen Forschung stiefmütterlich behandelte Senecastück neu erschlossen zu haben. Auf eine umsichtige Einleitung in die Problematik und den Forschungsstand der 'Phoenissen' folgt ein Kommentar, dessen philologische Stärke im herangezogenen Vergleichsmaterial liegt. Freilich fällt dieses eher knapp aus und geht oft kaum über einen ausgeschriebenen Similienapparat hinaus, wie sich auch in der kritischen Beurteilung des Senecatextes die Erklärungen auf die Rolle eines Vademecums durch O. Zwierleins einschlägige Schriften bescheiden. Einen frischen Anlauf hätte man sich hier und dort gewünscht, so z.B. in V. 46 *omitte poenas languidas longae morae* (E A), wo Grotius' elegante Verbesserung *poenae ... moras* sowohl den müssigen Gen. qualitatis als auch die anstössige Wortstellung beseitigt; zu *languidas moras* vgl. *Med.* 54 *segnes moras*, zu *poenae longae* (*Oed.* 949 *mors ... longa*) vgl. *Phoe.* 95 *longas ... exequias*, ferner *Oed.* 936f. In V. 438 *omnium ferrum latet* (A, *iacet* E) / *cessatque tectum* gibt keines der beiden überlieferten Verben einen befriedigenden Sinn. Hinter der E-Lesart *iacet* scheint sich aber der richtige Ausdruck *vacat* zu verbergen, vgl. *Ag.* 87 *licet arma vacent cessantque doli*, ferner *Phae.* 103. Nützliche Register mit einem vollständigen Stellenindex runden die sorgfältig gearbeitete Publikation ab. M. Billerbeck

Giovanni Laudizi: Silio Italico. Il passato tra mito e restaurazione etica. Università di Lecce, Studi di filologia e letteratura, Suppl. 1. Congedo, Galatina 1989. 186 S.

Der romantische Titel passt nicht unbedingt zu den sechs klar bezeichneten Kapiteln: Vita e carriera poetica di Silio Italico, La datazione dei Punica, Il proemio, Il ruolo di Giunone, L'eroe dei Punica, Il classicismo di Silio Italico. Den Schluss bilden eine ausführliche Bibliographie, ein Index der modernen Autoren und ein Stellenindex.

Das Buch vermittelt keine neuen Erkenntnisse, orientiert aber für die gewählten Themen recht zuverlässig über den gegenwärtigen Wissensstand. Der Autor hat die Sekundärliteratur fleissig gesammelt und belegt fast jeden Satz durch eine Fussnote. Diese enthalten freilich viel Überflüssiges und leisten nicht durchweg, was sie sollten; die Referate der reichlich herangezogenen deutschen Beiträge zu Silius halten einer Nachprüfung nicht immer stand. Fremdsprachliche Satzketten werden unorganisch dem italienischen Text einverleibt: S. 58 «si chiude il proemio ... e «beginnt nun die Handlung im voll zeitdeckenden Erzählweise – in medias res»; S. 80 «si limitano a dare libero sfogo al «zehrende Hass der Herausgeforderten». Auch lateinische Texte sind nicht überall richtig verstanden: S. 26 wird die Stelle *Mart.* 7, 63, 5–10 paraphrasiert mit «come il poeta dei Punica aveva salvato i Romani dalla tirannia, restituendo libertà alle genti, così nel 63 il console Cicerone aveva

sventato la congiura di Catilina». So weit geht die Schmeichelei Martials nun doch nicht. Missverstanden ist z.B. auch das Textstück 1, 33–37, wo Hannibal Subjekt zu *remolitur* sein soll (62f.). Wenn der Autor auf Textkritisches eingeht, siegt die Überlieferung; so wird 1, 46 *similis* mit schwachen Argumenten gegen meine Änderung in *Simois* verteidigt (80 Anm. 34). Die Menge der Druckfehler zu beanstanden, wagt man heutzutage kaum mehr. J. Delz

Cornelii Taciti libri qui supersunt. Edd. *Stephanus Borzsák et Kenneth Wellesley*. Tomus II Pars prima: **Historiarum libri.** Ed. *Kenneth Wellesley*. Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. Leipzig 1989. XXII, 222 S.

Da die Überlieferungslage für die Historien dieselbe ist wie für Annalen Buch 11–16, war zu erwarten, dass die Editions-methode dieselbe sein würde wie in Band I 2. Wieder ist der Apparat mit den Fehlern der späten Handschriften angefüllt, und im Text trifft der Leser schon am Anfang Ungewohntes. So druckt W. in dem einen Kapitel 1, 11 *domi* (für die allgemein akzeptierte Verbesserung *dom<u>i*); *Africa cum legione sua* (statt *A. ac legiones in ea*); *inermes prouincia atque ipsa in primis Italia ... in pretium belli cessura* (statt der Korrektur *cessurae*) *erant*, und gleich darauf in 12, 3 seine ebenso unmögliche Konjektur *ea iam in Titi Vini odium uerterat* (statt *etiam in Titi Vini odium*). Weitere Überraschungen folgen in kurzen Abständen. Es besteht leider kein Anlass, das Mus. Helv. 46 (1989) 258 abgegebene Urteil zu revidieren. J. Delz

Tacitus Annals IV. Ed. with translation and commentary by *D. C. A. Shotter*. Aris and Phillips, Warminster 1989. XVII, 206 S.

Der alte OCT Text ohne den kritischen Apparat ist offenbar vom Computer gelesen und in ungleich langen Zeilen, aber trotzdem ohne Rücksicht auf irgendwelche Worttrennungsregeln abgedruckt worden. Die Übersetzung, oft eher eine Paraphrase, liest sich gut. S. wagt auch Modernismen und findet amüsante analoge Wendungen (3, 4 'with a small-town Romeo' für *municipali adultero*). Der Kommentar ist auf die Sacherklärung beschränkt, berücksichtigt aber dabei kompetent auch die neueste Forschung. Als 'Zielpublikum' wird man sich am ehesten gebildete Laien und des Lateins nicht genügend kundige Historiker denken. Wer ausser über die Fakten auch über den Sprachkünstler Tacitus und textkritische Probleme informiert werden will, muss zu dem gleichzeitig erschienenen ausgezeichneten Büchlein von Martin und Woodman greifen: Tacitus Annals Book IV ed. by R. H. Martin and A. J. Woodman (Cambridge University Press 1989). J. Delz

Eugenia Mastellone Iovane: Paura e angoscia in Tacito. Implicazioni ideologiche e politiche. Studi Latini 2. Loffredo, Napoli 1989. 176 p.

Après un tableau des occurrences des termes liés à l'idée de peur – *metus* (très fréquent), *timor*, *pavor* etc. – et un bref examen de leurs nuances, l'auteur s'attache à relever les craintes éprouvées par les protagonistes – Agrippine, Poppée, Sénèque, Pison et Faenius – durant l'ascension et le règne de Néron, sans oublier le *princeps* lui-même. Liées souvent à la soif du pouvoir, elles déterminent le cours des événements à la cour impériale. Exégèse aussi de la brillante campagne de Corbulon contre les Parthes, sous l'angle de la terreur successive des armées en présence. L'insistance de Tacite permettrait même de préciser ses critiques idéologiques et politiques à l'égard du principat. Mais l'analyse sur ce point reste assez vague et sporadique.

On a souvent parlé de l'angoisse dramatique distillée par les pages de l'historien, en privilégiant le plan littéraire et psychologique. L'essai aborde ici les incidences sur l'histoire même, et cela ne manque pas d'intérêt. Mais l'auteur se laisse entraîner par sa thèse: déceler les craintes de Sénèque devant la *crudelitas* que Néron récuse perfidement, lors de leur célèbre entrevue de 62 (Ann. XIV 53–56), n'emporte pas la conviction. Le philosophe ex-favore veut avant tout ne plus paraître complice d'une tyrannie qu'il réproche. Bibliographie importante, tant historique que stylistique.

J.-P. Borle

Carmelo Saleme: Similitudini nella storia. Un capitolo su Ammiano Marcellino. Loffredo, Napoli 1989. 144 p.

Brève monographie consacrée à une série de comparaisons chez Ammien. L'a. attire à juste titre l'attention sur l'un des ornements du style de cet historien qui contribuent à lui conférer son éclat baroque. Tirés notamment de 28, 4 (seconde digression sur les Romains) et de 30, 4 (digression sur les avocats), les exemples choisis illustrent les dettes d'Ammien notamment envers Homère, Plaute, Cicéron, Virgile, Ovide, Lucain, Apulée, et surtout Aulu-Gelle, et sa prédilection marquée à caractériser ses personnages en les comparant à des animaux. La technique d'Ammien est complexe, il transpose et contamine audacieusement. On a peine à suivre S. quand il suppose qu'Ammien travaille avec des fiches, et quand il oppose ses procédés à ceux des poètes classiques. Ammien paraîtrait moins isolé dans son exploitation d'une littérature vieille de quatre siècles et plus si S. le replaçait au milieu de ses contemporains, notamment Ausone. Il est dommage que ce travail souvent suggestif soit gâté par une série de rapprochements très peu convaincants qui sentent leur manipulation frénétique d'*indices*, par sa verbosité, et par une annotation chargée d'un ballast bibliographique et critique qui souvent n'a qu'un rapport des plus ténus avec le sujet traité. Dans l'appendice critique, je regrette que S. exhume la conjecture de Reinesius (notée dans l'édition Wagner-Erfurdt) *Martialem* (Gargilius Martialis) pour *Iuuenalem* du ms. unique en 28, 4, 14. Le rapprochement de Juvénal et de Marius Maximus n'est nullement «*assurdo e immotivato*» (p. 105) pour qui sait apercevoir le lien que crée entre ces deux auteurs un goût commun pour les descriptions salaces et leur lexique non conventionnel, deux caractéristiques choquantes pour le puritain qu'est Ammien.

François Paschoud

Gerhard Binder/Bernd Effe (éd.): **Krieg und Frieden im Altertum.** Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium (BAC) vol. 11. Wissenschaftlicher Verlag, Trier 1989. 245 p.

Exposés présentés au semestre d'été 1988 à Bochum dans le but d'intéresser un vaste public aux études du passé. Laissant de côté les textes relatifs à la bible, à l'Islam et au Talmud, nous retiendrons les sujets propres à l'Antiquité classique: Le refus d'Achille de reprendre le combat au chant IX de l'Iliade devait susciter la réprobation de l'auditoire de l'aède (B. Effe); les diverses étymologies proposées pour εἰρήνη, πόλεμος, *pax* et *bellum* posent des problèmes de sens ou de forme (M. Job); étude de deux rares exemples de la Paix dans l'art gréco-romain: l'Εἰρήνη de Céphiosodote (IV^e siècle) décrite par Pausanias et l'*Ara pacis* exaltant surtout Auguste et Rome (P. Kranz); si l'adage *Si vis pacem, para bellum* ne se rencontre pas tel quel chez les écrivains antiques, bien des énoncés s'en rapprochent (K.-W. Welwei); la philologie anglo-saxonne va trop loin en voulant déceler dans l'Enéide la critique de la cruauté du jeune Octave et de l'hégémonie romaine. Virgile condamne la guerre civile, mais glorifie l'impérialisme débouchant sur la paix avec Auguste (R. Glai); à l'opposé de St-Jérôme, la chute de Rome en 410 n'est pas pour St-Augustin une catastrophe (W. Geerlings); chez les anciens Germains, la guerre est la non-paix (*u-frior*); la paix ne se conçoit d'abord que dans le clan familial, puis à une échelle plus vaste, tout comme la guerre qui peu à peu oppose des coalitions et entraîne des exécutions massives (H.-P. Hasenfratz); sous le titre «*Saeva pax*» un dernier chapitre groupe des textes, de César et Tibulle à Erasme (*Querela pacis*) et Peter Hacks (Pandore) (G. Binder). Chaque article, présenté avec clarté, est pourvu d'une abondante bibliographie.

J.-P. Borle

Ingomar Weiler: Griechische Geschichte. Einführung, Quellenkunde, Bibliographie. 2., durchges. und erw. Aufl. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1988. XV, 314 S.

Die 'Griechische Geschichte' von Ingomar Weiler ist seit ihrem ersten Erscheinen (1976) ein bewährtes Standardwerk geworden. Sie erzählt nur knapp die politische Geschichte bis Aktium (225ff.); im Mittelpunkt stehen gedrängte Darstellungen von Forschungsstand und -problemen in vielfältigen Bereichen: Staatsrecht, Wirtschaft und Gesellschaft, Religion, Kunst und Literatur, Philosophie, Wissenschaft, Sport und Musik. Schon die erste Auflage zeigte W.s souveränen Überblick und seine Freude auch an unkonventionellen Sehweisen und Thesen. In der Neuauflage verbindet sich damit intensive Weiterarbeit mit der inzwischen erschienenen Literatur, wodurch Text und Anmerkungen bereichert und auf den Stand gebracht wurden. J. v. Ungern-Sternberg

Nicholas F. Jones: Public Organization in Ancient Greece. A Documentary Study. Memoirs of the American Philosophical Society 176. Amer. Phil. Soc., Philadelphia 1987. XXIV, 403 p. (dont 2 cartes).

Sous ce titre un peu imprécis se cache une étude dont le sujet est en fait très bien délimité: les subdivisions du corps civique en unités et sous-unités telles que *dèmes*, *phratries*, *géné* et d'abord *tribus* (φυλαί) dans les États grecs et hellénisés. C'est un travail tout à fait méritoire, car J. ne s'est pas contenté de classer les matériaux réunis par ses devanciers (Szanto, Latte, Guarducci, Roussel, etc.): il s'est efforcé de fournir, pour chaque cité, une notice à jour, avec une discussion critique des données et des reconstitutions. Rude tâche, car la documentation – essentiellement épigraphique – est fort dispersée. Inévitablement des choses ont été omises, surtout parmi les publications les plus récentes (la bibliographie de J. s'arrête, au mieux, en 1985, le plus souvent vers 1980). Ph. Gauthier (Bull. épigr. 1989, 233) a déjà indiqué un certain nombre de compléments à apporter aux notices sur Athènes, Milet, Délos, Erétrie – où la question doit être reprise par le soussigné sur la base de documents nouveaux (cf. déjà REG 98, 1986, 256–258) – Mégare, Chios, Amorgos, Cnossos et Kymè notamment. En voici une autre série, avec aussi quelques rectifications de détail. Pour la Béotie (p. 78–79) – et c'est peut-être la seule grave lacune de cet ouvrage consciencieux – J. n'a pas su que des *πατρία* (sic) étaient attestées à Tanagra par l'inscription Rev. Arch. 1966, 297sq. et déjà par l'épithaphe fragmentaire IG VII 1661; en Thessalie (p. 81), il faut parler d'Argous(s)a et non pas d'Argoura (cf. Rev. Phil. 57, 1983, 48sq.); à Amastris (p. 281), on connaît depuis 1983 une cinquième tribu, l'*Halikarnassis* (SEG 33, 1103); à Colophon, les documents cités p. 281 ne datent pas «ca. 334», mais des alentours de 310 (Robert, *Op. Min. Sel.* II 1238sq.; pour cette ville, voir maintenant J. et L. Robert, *Claros* I, 1989, 57, qui ajoutent la tribu *Apollonias* à la *Seleukis* déjà connue); la Carie (327sq.) doit s'enrichir d'une rubrique Kéramos, car un décret récemment publié fait connaître une tribu au nom indigène mais constituant une subdivision de la cité, *φυλή οἱ Τεβρεμουν* (Varinlioglu, *Inschr. von Keramos*, 1986, n° 3); sur la *Motalis* et les deux autres pseudo-tribus d'Hiéropolis de Phrygie (p. 365–367), voir Robert, BCH 107 (1983) 513sq. *Documents d'A.M.* (1987) 357sq. Tout cela pourra être engrangé dans une réédition du livre, qui devra tenir compte aussi, bien sûr, des études publiées entre-temps: ainsi les travaux de Char. Kritsas sur Mégare, de Rol. Etienne sur Ténos (où est apparue une *patra* comme à Thasos), de L. Loukopoulou sur Périnthe et les villes de Propontide, de G. Shipley sur Samos, etc. Il conviendrait en revanche de supprimer tout ce qui touche aux tribus romaines (par exemple dans le cas de Corinthe, p. 102–103). Dès maintenant, toutefois, ce répertoire commode rendra les plus grands services; on regrettera seulement que les très précieux index analytiques n'aient pas été accompagnés d'un index grec de tous les noms attestés.

Denis Knoepfler

Maurizio Giangulio: Ricerche su Crotone arcaica. Scuola Normale Superiore, Pisa 1989. XIV, 334 pp.

Qui dit Crotone archaïque, dit Pythagore et Pythagorisme. On saisira d'emblée tout l'intérêt de l'étude de G. qui vise à reconstruire l'histoire de la colonie achéenne de sa fondation à la chute de sa rivale Sybaris en 510; cela par un réexamen prudent de tous les documents à notre disposition dans leur hétérogénéité. L'ouvrage de G. se situe ainsi dans le droit fil de la tradition historiographique maintenant bien établie à la Scuola Normale de Pise, à la suite et sous l'impulsion de G. Nenci. Tentative d'histoire objective, certes, avec tout ce que cela comporte de conjecture quand il s'agit de l'époque archaïque; mais aussi essai d'histoire compréhensive: de là la division de la recherche en trois parties successivement consacrées à l'organisation politique et sociale de la cité, avec un chapitre capital sur les cultes qui en consacrent la configuration, aux relations extérieures de la colonie (avec Olympie et Delphes, mais également les cités voisines), et finalement aux modes de l'influence probablement exercée par Pythagore et ses disciples. En dépit de la rhétorique immanquablement liée aux efforts de reconstitution et d'évaluation, il s'agit d'un ouvrage de référence.

C. Calame

Glenn Richard Bugh: **The Horsemen of Athens**. Princeton University Press 1988. XVIII, 271 p., 12 fig. sur 4 pl.

Voici un livre dont l'utilité n'est pas contestable, puisqu'il n'existait aucune synthèse sur ce sujet depuis *Les cavaliers athéniens* (1886) d'A. Martin, alors que la documentation s'était considérablement renouvelée: papyrus de l'*Ath. Pol.* d'abord, avec deux passages importants consacrés à l'organisation de la cavalerie (49, 1–2 et 61, 4–6); puis une série de décrets hellénistiques publiés au début des années 1960 (et réunis – ce que B. omet de dire – dans SEG 21, 435–436 et 525–526; pour le plus intéressant, de l'année 281/0, c'est l'édition de L. Moretti, *Iscr. st. ell.*, I 16, qui aurait dû être citée plutôt que l'éd. pr. dans Arch. Delt.); enfin un remarquable ensemble, en deux lots édités fort récemment (cf. Bull. épigr. 1978, 162–163), de tablettes de plomb relatives à la *dokimasia* des chevaux et provenant de l'*hipparcheion*. Outre qu'ils éclairent le système du recrutement au IV^e et III^e s. (voir ch. V et VI), ces documents enrichissent notablement la prosopographie. Cela ressort bien du *Catalogus Hippeum* établi par B. et subdivisé – de façon peut-être excessive – en six sections: comme tous les *hippotrophoi*, même le Pheidippidès des *Nuées* (!), y figurent en principe, on s'étonne de ne pas y trouver Philostratos d'Oè, père du philosophe Polémon, qui entretenait une écurie de course (D.L. IV 17: ἀρματοτροφήσαι). L'histoire de la cavalerie en ses débuts n'en reste pas moins enveloppée de mystère, mais B. rend très probable que la création d'un corps de cavaliers distinct de l'infanterie ne date, à Athènes, que des lendemains de Tanagra (457). A partir de ce moment-là, on suit bien le développement de l'institution: très vite, vers 440, l'effectif passa de 300 à 1200, dont 200 *hippotoxotai*. Un tournant fut marqué par les événements de 404/3, en raison de l'appui apporté par les cavaliers au régime oligarchique; mais dans le ch. intitulé précisément (de façon du reste trompeuse, puisqu'il s'étend jusqu'à 362) «The Year of the Thirty Tyrants», on ne saurait approuver B. dans sa tentative pour expliquer la présence des cavaliers, et d'abord de leurs chefs, dans les traités de la 1^{ère} moitié du IV^e s. (p. 152–153): si on les oblige à prêter serment, ce n'est pas pour des raisons militaires, mais évidemment politiques, à cause de la méfiance qu'ils inspirent aux démocrates (cf. D.K., REG 98, 1986, 252–259, avec une restitution nouvelle de IG II² 230, qui fait apparaître les *hippeis* dans ce rôle; pour la liste attenante, B. [ibid. n. 84] n'a pas connu BCH 95, 1971, 223sqq.). Il y a de bonnes choses sur la cavalerie au temps de Philippe II (ch. V) et à l'époque hellénistique (ch. VI), mais les discussions ne sont pas toujours menées de manière satisfaisante: ainsi sur l'expédition d'Eubée en 348 (160sqq.; la n. 16 sur Argoura obscurcit une question réglée), sur la création et à coup sûr pas la réorganisation – de l'éphébie vers 335 (168 et n. 40), sur la date de la révolte d'Athènes contre Démétrios (187 n. 6; Chr. Habicht a tranché en faveur de 287 dans ses *Untersuchungen* de 1979), etc. Bref, un livre indispensable, mais qui eût pu être meilleur; et plus beau aussi si le grec n'avait pas été transcrit – au profit de quels lecteurs? – en caractères latins.

Denis Knoepfler

Louis Robert: **Documents d'Asie Mineure**. Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 239bis. De Boccard, Paris 1987. VIII, 568 S., zahlreiche Abb.

Der Band enthält eine Reihe von umfangreichen Aufsätzen, die der 1985 verstorbene Louis Robert im Bulletin de Correspondance Hellénique (in den Bänden 101/1977, 102/1978 und 105/1981–109/1985) veröffentlicht hat. Sie sind alle exemplarische Zeugnisse der Arbeitsweise des bedeutenden Gelehrten: ausgehend von einer Textstelle, die meist einer Inschrift, nicht selten aber auch einem handschriftlich überlieferten literarischen Werk entnommen ist, erschliesst er jeweils einen geographischen, einen kulturellen oder einen politischen Tatbestand, durch den Einbezug aller denkbaren antiken Quellen und mit einer bewundernswerten Kenntnis des heutigen Landes und seiner Bewohner. Von den Überschriften her betreffen die einzelnen Kapitel vor allem die Religionsgeschichte und die Geographie Westkleinasiens. Ihr Inhalt ist aber darüber hinaus weit gespannt; sie bieten eine immense Fülle von Einzelheiten aus sämtlichen Lebensbereichen, ohne dass dabei die grossen Zusammenhänge vernachlässigt würden. Dass die Neupublikation in einem Band möglich wurde, durchaus im Sinne des Verstorbenen, wie Jeanne Robert in einem liebevollen Vorwort darlegt, dafür ist man der Gattin, dem Herausgeber Olivier Picard und dem Verlag zu Dank verpflichtet. Last not least zu danken hat man Philippe Spitzer, der die Indices ausgearbeitet und damit jedem Benutzer den Zugang zu dem Werk wesentlich erleichtert hat. Peter Frei

Mustafa Sayar/Peter Siewert/Hans Täuber: Inschriften aus Hierapolis–Kastabala. Bericht über eine Reise nach Ost-Kilikien. Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 547. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1989. 40 S., 20 Taf. mit 39 Abb.

Am Ende des letzten und am Anfang dieses Jahrhunderts führten österreichische Gelehrte im Rahmen des damals gross angelegten Projekts der *Tituli Asiae Minoris* wiederholt epigraphische Expeditionen nach Kilikien durch. Die Verfasser des vorliegenden Berichts haben diese Forschungen im Jahr 1988 wieder aufgenommen. Ihr erstes Ziel war die Umgebung der antiken Stadt Kastabala, die vermutlich in hellenistischer Zeit den Namen Hierapolis erhielt. Auf dem Ruinengelände selbst wurden 8, in den umliegenden Dörfern 23 neue Inschriften gefunden. Sie werden hier vorgelegt zusammen mit einer recht ausführlichen Kommentierung, zu welcher die drei Teilnehmer gleichermassen beigetragen haben. Die Grosszahl der Texte ist sicher kaiserzeitlich; einer stammt möglicherweise noch aus dem 1. Jh. v. Chr. Vom inhaltlichen Standpunkt aus vermehren sie vor allem unsere Kenntnisse der Kaiseritinerare, der Lokal- und der Religionsgeschichte (so ist der Fiebergott – *Θεὸς Πυρετός* – erstmals epigraphisch bezeugt). Die Tatsache, dass in zwölf Tagen so viele Steine entdeckt wurden, ist ein gutes Omen für die weitere Erforschung der Region.

Peter Frei

Marta Sordi: Il mito troiano e l'eredità etrusca di Roma. Edizioni Universitarie Jaca, Milano 1989. 86 S.

Das schmale Bändchen will den «sviluppo politico della storia romana» (13) unter dem Gesichtspunkt der Aneignung und Einbeziehung fremder, nicht an der Macht partizipierender Gruppen (von den Etruskern bis zu den *homines novi*) und der damit verbundenen Erneuerungsfähigkeit der Institutionen Roms darstellen, bettet diese sehr konzise und anregende Darstellung in einen religionshistorischen Rahmen ein. Programmatisch für Roms Assimilationsfähigkeit steht der Aeneas-Mythos, dessen Entwicklung das erste Hauptkapitel gilt (17–29): entgegen der neuen, auf die archäologischen Funde von Lavinium sich stützenden Meinung, dass der Mythos direkt von euböischen Kolonisten an Römer wie an Etrusker vermittelt worden sei, hält Frau Sordi an der traditionellen Ansicht etruskischer Vermittlung an Rom während der Tarquinierzeit fest; nach Lavinium sei er erst im 4. Jh. gekommen, als ihn Rom zum Ausdruck einer neuen römisch-(etruskisch-)latinischen Gemeinsamkeit benutzte, was freilich mit einem unbezeugten, gegen Rom gerichteten Vorgängerkult des Latinus in Lavinium argumentieren muss. Ebenso etruskischer Herkunft, so das Schlusskapitel (77–81), sei das Konzept der *pax deorum* als Grundlage politischer Stabilität und die damit einhergehende Sakralisation der Geschichte, dokumentiert durch das ursprünglich etruskische Einschlagen des Jahresnagels (*pangere clavum*): Auch hier wird hypothetisch argumentiert, ist doch die Deutung der Nagelung bei Livius 7, 3, 3 als jährliches Ritual wenigstens für Rom alles andere als sicher.

F. Graf

Michel Lejeune: Méfitis d'après les dédicaces lucaniennes de Rossano di Vaglio. Bibliothèque des cahiers de l'institut de linguistique de Louvain 51. Peeters, Louvain 1990. 103 S., 36 Taf.

Das Heiligtum der Mephitis von Rossano di Vaglio bei Potenza wurde seit 1969 von Dinu Adamesteanu, dem unvergesslichen Soprintendente der Basilicata, ausgegraben; die reiche Ernte an zumeist oskischen Inschriften brachte Michel Lejeune in jährlichen Publikationen ein, die weiterführende Synthese legt er in diesem schmalen Band vor. Eine knappe Edition präsentiert die Texte (zwischen der Mitte des 4. Jh. und dem Ende der republikanischen Zeit) mit Photographie und Umzeichnung; ausführlicher wird der Gewinn für die oskische Schriftgeschichte (Reform um 300) und Linguistik (fassbar ist ein südoskischer Dialekt) dargestellt. Das Hauptgewicht liegt aber auf dem religionsgeschichtlichen Teil, der die (nach L. sabinische) Göttin Mephitis in ihrem Heiligtum, umgeben von andern Gottheiten, zeichnet. Epiklesen (insbesondere ARAVANA, *arvana) und assoziierte Gottheiten führen L. zum Bild einer Göttin, die chthonisch ist, Gegenpol zu dem mit ihr verbundenen Iupiter, zugleich mit Ackerbau und Fruchtbarkeit zu tun hat: Das führt Mephitis überzeugend vom Bild einer Göttin *odoris gravissimi* der Scholiasten und ihrer modernen Nachfahren weg. Manches – wie die rituelle Raummarkierung RV-52, die Epiklese Utiana, die nicht notwen-

digerweise Fremdperspektive darstellt, die Identifikation von Göttin und Quelle – fordert die Diskussion heraus; doch auch wer mit der Einordnung in Dumézils «dritte Funktion» nichts anfangen kann, wird die vorliegende Untersuchung als beispielhaft für dringend nötige Monographien zu italischen Lokalkulten beurteilen wollen.

F. Graf

Dictatures. Actes de la Table Ronde réunie à Paris les 27 et 28 février 1984. Éd. par *François Hinard*. De Boccard, Paris 1988. 113 S.

Kurz vor dem – zumindest vorläufigen – Verschwinden der letzten Gewaltregimes in Europa wuchs in Italien und Frankreich das Interesse an dem Phänomen 'Diktatur'. F. Hinard resümiert in seiner sehr informativen Einleitung das Bestreben vor allem der italienischen Forscher, die altrömische Diktatur und die im Sinne Rousseaus (*Contrat social* IV 6) von dem modernen, 'Diktatur' und 'Tyrannis' schlichtweg in eins setzenden Sprachgebrauch abzugrenzen. In der Sache und begriffsgeschichtlich gewiss ein berechtigtes Anliegen, zu dem auch verwiesen sei auf E. Nolte, *Diktatur*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe I* (Stuttgart 1972) 900–924 (von diesem grossangelegten begriffsgeschichtlichen Unternehmen hat in der Pariser Runde offenbar niemand Notiz genommen). Weniger beglückt eine gewisse Tendenz, damit 'Übergangsdiktaturen' im Interesse des Volkes bis hin zur 'Diktatur des Proletariats' in den Bereich des Diskutablen zu rücken.

Im Einzelnen findet sich viel Lesenswertes. So der Überblick von P. Catalano über die Rezeption römischen Staatsrechts im Lateinamerika des vorigen Jahrhunderts (7ff.) oder J.-L. Ferrary, «Cicéron et la dictature» (97ff.). Besonders wichtig ist der Versuch von C. Nicolet, die römische Diktatur im Spiegel vergleichbarer griechischer und karthagischer Phänomene näher zu erfassen (27ff.). Seine Skepsis hinsichtlich unserer Erkenntnismöglichkeiten für das 5./4. Jh. v. Chr. wäre den Beiträgen von L. Labruna (49ff.) und G. Meloni (73ff.) zu wünschen gewesen, die weithin andächtige Liviusexegese vorführen. Zu beachten ist immerhin die Erkenntnis, dass sich prononciert antiplebeische Diktaturen in der Überlieferung sehr selten finden.

J. v. Ungern-Sternberg

Peter Herz: Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung. Die Lebensmittelversorgung. *Historia Einzelschriften* 55. Steiner Wiesbaden, Stuttgart 1988. 403 S.

Staatliches Handeln in allen Bereichen wirtschaftlichen Lebens ist unserer Zeit selbstverständlich, allenfalls in seinen Ausmassen umstritten. Die griechisch-römische Staatenwelt erlangte hier nur in besonders gelagerten Fällen und allmählich eine grössere 'Regelungsdichte', am frühesten und dann in ständig sich steigernder Intensität auf dem elementaren Gebiet der ausreichenden Versorgung mit Nahrungsmitteln.

Die Mainzer Habilitationsschrift von Peter Herz behandelt dies Thema für Rom von der Republik bis zur Zeit Justinians in umfassender Weise. Chronologisch fortschreitend werden alle überlieferten Massnahmen zur Getreidebeschaffung, zum Transportwesen, zur Verteilung und zum Handel erörtert, daneben auch – sobald sie in den Blick der Quellen treten – die analogen Massnahmen hinsichtlich anderer Nahrungsmittel wie Olivenöl, Fleisch, Wein und Salz. Gründliche Kenntnis der Quellen und der Literatur verbindet sich mit weiterführenden Ausblicken auf Mittelalter und Neuzeit. Die zunehmende 'Verstaatlichung' des Versorgungssektors wird in ihren Ursachen wie in ihrem Ablauf gut herausgearbeitet.

Die chronologische Anordnung hat freilich zur Folge, dass ständig einzelne Sachfragen in Form von Exkursen an nicht immer erwarteter Stelle dargestellt werden (z.B. 181ff. «Fragen der Truppenversorgung»). Der Benutzer dieser wichtigen Arbeit tut gut daran, stets die Indices und das Inhaltsverzeichnis zu konsultieren.

J. v. Ungern-Sternberg

Paul M. Martin: Antoine et Cléopâtre. La fin d'un rêve. Albin Michel, Paris 1990. 285 p.

Après une thèse originale et très documentée sur «L'idée de royauté à Rome» (1982), l'auteur s'est tourné vers un public élargi, sans céder à la facilité: «Tuer César» (coll. *La mémoire des siècles*, 1988) et le livre-ci. A travers deux biographies qui s'entrelacent, nous côtoyons la fin de César et de la République romaine. P. M. Martin prend ses distances à l'égard des calomnies de Cicéron, puis d'Octavien: Antoine avait des qualités indéniables, militaires et diplomatiques; Cléopâtre paraît avoir été une maîtresse femme! Mais Antoine était-il vraiment de taille à dominer – par descendants

de Cléopâtre interposés – la moitié orientale de l'Empire? En se présentant comme Dionysos–Osiris aux côtés de Cléopâtre, Aphrodite–Isis, il flattait – sans renier les plaisirs de la «Vie inimitable» – les peuples habitués à la hiérogamie de leurs souverains et s'assurait de l'Egypte, base nécessaire à son expédition parthique.

Octavien sut orchestrer sa propagande, transformer la demi-victoire d'Actium en une délivrance de l'Occident et surtout fit disparaître les papiers de César, dont le rêve monarchique se rapprochait peut-être plus des vues d'Antoine en Orient que des froids calculs de son rival.

Récit animé, aux thèses parfois personnelles et aux détails inédits: Cléopâtre assistant à Rome au quadruple triomphe de César (sept. 46) où figurait parmi les prisonnières enchaînées ... sa propre sœur Arsinoë!

En fin de volume, références succinctes, bonne orientation sur les sources et la bibliographie, chronologie de 83 à 27 av. J.-C., arbres généalogiques. J.-P. Borle

François Bérard/Denis Feissel/Pierre Petitmengin/Michel Sève (avec des contributions de [divers savants]): **Guide de l'épigraphe. Bibliographie choisie des épigraphies antiques et médiévales.** Bibliothèque de l'Ecole Normale Supérieure, Guides et inventaires bibliographiques, II. 2e éd. augmentée. E.N.S., Paris 1989. 355 p. (dont 5 cartes).

Voici donc déjà la seconde édition de ce *Guide* qui, à sa sortie en 1986, n'avait pas été présenté aux lecteurs de notre revue. Comme son sous-titre l'indique clairement, il ne s'agit pas d'un manuel d'épigraphie, encore moins d'une réflexion ou d'un discours sur cette discipline, dont personne, au reste, ne conteste plus l'importance au sein des sciences de l'Antiquité notamment. C'est un répertoire bibliographique de plus de 2000 titres (y compris ceux des deux suppléments) classés systématiquement: d'abord les ouvrages généraux (manuels, choix, etc.), puis les corpus régionaux (successivement d'inscriptions grecques et d'inscriptions latines: la répartition entre les deux domaines n'est pas toujours aisée et le choix des auteurs peut, à l'occasion, sembler arbitraire; ainsi pour le corpus d'Istros/Histria [n° 388] et celui de Tomis [n° 1900], rangés du côté du CIL bien que les textes soient grecs en majorité), ensuite les recueils thématiques (par exemple des lettres royales, des inscriptions juridiques, des signatures de sculpteurs, des lois sacrées, des timbres amphoriques, etc.), suivis par les «études» (ainsi d'onomastique, de prosopographie, de chronologie, sans oublier la dialectologie et l'histoire; catégorie qui, par le biais des travaux sur les institutions – politiques, religieuses ou militaires – peut évidemment s'étendre à l'infini), enfin les «épigraphies périphériques», comme la minoenne, la carienne, la copte ou l'étrusque. Trois index (auteurs, noms de pays et de villes, matières) viennent au secours de l'utilisateur qui n'aurait pu, à l'aide du seul classement, trouver ou retrouver l'ouvrage recherché. C'est un instrument de travail extrêmement utile pour l'historien ou archéologue débutant comme pour l'épigraphe chevronné, et on ne saurait assez le recommander à tous les antiquisants. Chaque spécialiste constatera, bien sûr, certaines lacunes, mais rien d'essentiel ne paraît avoir été omis. J'en signalerai un petit nombre, pour ne pas faillir à mon devoir! Dans le domaine latin, notons l'absence de deux travaux genevois: le recueil commenté de J.-L. Maier, *Genavae Augustae, Les inscr. rom. de G.* (1983) et la présentation critique développée du récent corpus des milliaires de G. Walser (CIL XVII 2 = n° 1935) par D. van Berchem dans cette revue (44, 1987, 42–54). Dans le domaine grec, il y aurait des compléments à donner pour la Béotie (n°s 86sqq.: ainsi – en attendant le corpus d'Oropos – la synthèse commode fournie en 1968 par V. Pétrakos, avec le petit volume *Ἐπιγραφικὰ τοῦ Ὀρωποῦ*, Athènes 1979), pour l'Eubée (n°s 167sqq.: au moins Chr. Dunant, «Les stèles funéraires», dans *Eretria* VI, Berne 1978), pour la Thessalie (n°s 96sqq.: on est un peu surpris de ne rien trouver sur Démétrias, pas même le livre important de H. Kramolisch, *Die Strategen des Thessalischen Bundes [Demetrias II]*, Bonn 1978). Souhaitons que ces lacunes et quelques autres soient comblées dans la 3e éd., dont il y aurait intérêt à recomposer le texte pour ne pas multiplier les suppléments nuisibles à la clarté du classement. Denis Knoepfler

Christentum und antike Gesellschaft. Hg von Jochen Martin und Barbara Quint. Wege der Forschung 649. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1990. VI, 479 p.

Ce recueil réunit treize études ou extraits centrés sur quatre thèmes: relations entre le christianisme et la religiosité antique (Nestle 1948, Bonner 1937, Kehl 1974, Dihle 1980), mariage et

procréation (Gerest 1967, Daube 1977, Patlagean 1969, plus une contribution inédite de B. Quint, *Die Ehe im frühen Christentum [vorkonstantinische Zeit]*), les chrétiens dans la société politique (Kopecek 1974, Schöllgen 1982, Février 1977), le saint ascète (le célèbre article publié en 1971 dans le JRS par P. Brown, et une étude inédite de J. Martin, *Die Macht der Heiligen*). L'introduction de J. Martin (p. 1–15) présente et résume les études et extraits choisis. Bref index des noms anciens et des thèmes (p. 475–479). Les études les plus provocantes concernent le mariage et la procréation: on y apprend que les chrétiens des premiers siècles ne se mariaient pas à l'église (Gerest), que «croyez et multipliez» n'est pas un commandement, mais une simple bénédiction, et que le *coitus interruptus* d'Onan n'est condamnable que parce qu'Onan a privé par ce subterfuge son défunt frère aîné d'une descendance fictive (Daube). Dans les notes d'un article paru il y a près de vingt ans, on trouve des renvois bibliographiques suivis de la mention «à paraître». Les contributions en anglais sont reprises dans leur langue originale, les contributions françaises sont traduites en allemand; vive l'Europe unie et polyglotte!

François Paschoud

Enrico dal Covolo: I Severi e il cristianesimo. Ricerche sull'ambiente storico-istituzionale delle origini cristiane tra il secondo e il terzo secolo. Ateneo Salesiano, Roma 1989. 116 p.

Après une étude introductive sur les sources, quatre chapitres consacrés à Septime Sévère, Caracalla, Elagabal et Alexandre Sévère alternent avec quatre excursus, qui me semblent les parties les plus intéressantes de ce petit livre: implications religieuses de la *Constitutio Antoniniana*, rencontre singulière entre le monothéisme païen en vogue à l'époque sévérienne et le succès de l'hérésie chrétienne «monarchianiste» à l'époque du pape Calliste (217–222), enfin deux études impliquant l'*Histoire Auguste*: sur les prétendues mesures de Septime Sévère contre les chrétiens selon *Vita Severi* 17, 1, et sur les passages de la *Vita Alexandri Severi* présentant cet empereur comme très favorable aux chrétiens. Sur ce dernier point, C. estime que A. Alföldi et J. Straub ont eu tort de penser qu'il s'agissait d'inventions destinées à fonctionner comme apologies rétroactives du paganisme. Je me demande si, à cet égard, il tient suffisamment compte de l'argument très fort résultant du fait que, dans l'*Histoire Auguste*, Elagabal et Alexandre Sévère sont des doubles de Constantin et de Julien, et véhiculent donc d'importantes implications idéologiques. Le livre de C. a le mérite de faire le point de manière complète et claire sur l'état actuel de questions controversées relatives à la sensibilité religieuse dans l'empire romain au début du 3^e s. de notre ère.

François Paschoud

Santo Mazzarino: Storia sociale del vescovo Ambrogio. Problemi e ricerche di storia antica 4. L'Erma di Bretschneider, Roma 1989. 101 p., 16 pl.

Ce petit volume sur Ambroise a une histoire compliquée: issu d'une conférence de 1974, publié peu après sous une forme différente de la présente (*Ambrogio nella società del suo tempo*, Milano 1977), puis remanié, il fut sur le point de paraître en 1978, quand M. en arrêta la publication, avec l'intention de le reprendre en profondeur. C'est cette version qui déplut à son auteur qui paraît maintenant sous la responsabilité des deux filles de M., décédé en mai 1987. Sont traités très rapidement une série de «thèmes ambrosiens»: l'élection à l'épiscopat, l'attitude envers les biens matériels, l'affaire de l'autel de la Victoire, la digression sur les clous de la croix du Christ dans le *De obitu Theodosii*, les relations avec les priscillianistes et l'usurpateur Maxime, l'identité du père, des rapprochements entre la *Vita Ambrosii* de Paulin de Milan et l'*Histoire Auguste*, une note sur Niebuhr, les *Hymnes* d'Ambroise et la poésie chrétienne. On connaît la manière des écrits de M.: abondance d'idées originales, sauts continuels de vastes aperçus aux discussions de détail, au gré d'un enchaînement logique tempétueux. Ces caractéristiques se retrouvent, accentuées, dans ce petit livre qui n'est qu'une esquisse, datée par une bibliographie qui s'arrête au milieu des années 70. Il suscite surtout le regret que M. n'ait plus eu le temps de construire l'édifice qu'annoncent, sans en bien faire deviner l'ampleur, les nombreuses pierres d'attente qui forment l'essentiel des pages maintenant offertes au public.

François Paschoud

Mélanges Pierre Lévêque. Ed. par *Marie-Madeleine Mactoux* et *Evelyne Geny*. 2: **Anthropologie et société.** Annales littéraires de l'Université de Besançon. Centre de recherches d'histoire ancienne, vol. 82. Les Belles Lettres, Paris 1989. XXIX, 446 S., 1 Frontispiz, 10 Taf., Textabb.

Der zweite Band der Festschrift für Pierre Lévêque und sein «Centre d'histoire ancienne» in Besançon ist inhaltlich disparater als der erste (diese Ztschr. 46, 1989, 261f.); der weit gefasste Bandtitel trägt dem Rechnung. Von den insgesamt 29 Beiträgen, die bis auf drei der griechisch-römischen Antike gelten, können wiederum nur einige herausgegriffen werden. Zahlenmässig dominiert die Historiographie; zu signalisieren ist besonders die gut informierte Studie zu Herkunft und Weiterleben von Sallusts Definition der Freundschaft (Pierre Monat, 359–365); auf der Grenze zwischen Geschichte, Archäologie und Geographie steht die umfangreiche methodologische Darstellung über «Structures mentales et histoire des paysages» von Gérard Chouquez (95–135). Frauenstudien sind gut vertreten mit Pierre Brulé über die «männlichen» Frauen Aspasia und Atalante (49–61) und Françoise Dunand über das weite Thema des Frauenbilds im griechischen Roman (173–182); Masaoki Doi fragt gar nach den Frauen in Spartacus' Armee und greift zur Antwort seltsamerweise auf die Orphik zurück (das Englisch hätte korrigiert werden müssen) (161–172). Die für den Rez. ergiebigsten Arbeiten: diejenige von Jacques Schwartz, eine kleine Geschichte des Übersetzens im ptolemäischen und römischen Ägypten mit dem Schwergewicht auf den religiösen Texten (379–386); Jean-Yves Guillaumins Analyse der Definition der Geometrie bei Isid. Orig. 3, 10, 3, wo als Quelle für einen Teil Poseidonios via Cic. De or. 1, 187 ausgemacht wird (267–271) – vor allem aber Pierre Vidal-Naquets kritischer Blick zurück auf den «chasseur noir», seine wegweisende Untersuchung zur attischen Ephebie, der zurechtrückt und weiterführt (387–411).

F. Graf

Il meraviglioso e il verosimile tra antichità e medioevo. A cura di *Diego Lanza* e *Oddone Longo*. Biblioteca dell'«Archivum Romanicum» I 221. Olschki, Firenze 1989. 360 p., 4 pl.

Ce recueil réunit vingt-trois contributions dont les auteurs appartiennent apparemment tous aux Universités de Pavie et de Padoue. Le titre indique correctement qu'elles ont pour objet les notions aristotéliennes du vrai, du vraisemblable et du merveilleux. Le sous-titre en revanche est trompeur. L'essentiel concerne en effet la littérature grecque, seuls huit travaux touchent d'autres domaines, au hasard semble-t-il des intérêts locaux: la littérature latine est représentée par deux études plutôt légères sur Lucilius et Pétrone, une contribution a pour objet l'archéologie, une le folklore roumain, deux le moyen âge (Chrétien de Troyes, Benoît de Sainte-Maure et Jean Renart), deux l'époque moderne. La même disparate est sensible parmi les quinze travaux sur la littérature grecque: rien sur l'antiquité tardive (que semble pourtant suggérer le sous-titre), rien sur la biographie; l'historiographie et les genres voisins sont représentés par un travail sur Polybe (intéressant, mais sommaire) et deux sur Lucien. Se taillent la part du lion Platon, Aristote et le théâtre; sont en outre abordés les logographes, l'épopée, Esope. Parmi les auteurs, beaucoup semblent être des débutants, et plus d'un s'enivre de théories et jongle avec le jargon à la mode sans forcément déboucher sur des résultats très substantiels. Un index des noms anciens aide heureusement celui qui désire savoir ce que contient exactement cette boîte de Pandore.

François Paschoud

Lexicon mediae et infimae Latinitatis Polonorum. Vol. VI fasc. 6: *nuntius–octus*. Fasciculus extra ordinem editus alter: Index librorum laudatorum notarumque quibus significantur. Polska Akademia Nauk, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk/Lódź 1989; 1988. 160 Sp.; L S.

Konnten wir in unserem letzten Bericht (41, 1984, 267) die Fertigstellung des fünften Bandes dieses Lexikons mitteilen, so dürfen wir jetzt darauf hinweisen, dass vom sechsten Band der ganze Buchstabe N mit seinen zahlreichen Negationen von *ne* bis *nusquam* gedruckt vorliegt. Sodann sei mit besonderer Anerkennung bemerkt, dass vom Index der zitierten Autoren und Werke eine zweite, ergänzte und verbesserte Ausgabe herausgekommen ist. Sie soll nun ihre Dienste bis zum Abschluss des Lexikons in seiner Gesamtheit leisten. Es versteht sich, dass zu diesen Diensten neben den üblichen lexikalischen gelegentlich auch literaturgeschichtliche gehören können. Wenn wir etwa auf einen Blick die sämtlichen Publikationen von Callimachus bzw. Buonaccorsi, dessen Rhetorik in der Edition von Kumaniecki das Interesse auch der klassischen Philologen gefunden hat, vor uns haben wollen, so genügt es, im Index die Seiten XV und XVI aufzuschlagen.

H. Haffter

Erasmus: Opera omnia. Recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata. Ordo I, tom. 6: **De copia verborum ac rerum.** Ed. *Betty I. Knott.* North-Holland, Amsterdam 1988. 314 S., 4 Abb.

In der Einleitung zeigt die Herausgeberin, die 'De copia' schon in guter englischer Übersetzung (Toronto 1978) vorgelegt hat, dass Erasmus die Schrift wie andere Stillehrbücher (z.B. 'Colloquia', 'De conscribendis epistolis') ursprünglich in den 1490er Jahren in Paris als Hilfsmittel für seinen Privatunterricht verfasste. Gedruckt wurde sie zuerst 1512 in Paris, dann nach mehreren neu bearbeiteten Auflagen beträchtlich erweitert 1534 in Basel. Diese letzte Fassung ist dem Text mit Recht zugrundegelegt, die früheren verzeichnet der sorgfältige Apparat. Nur die von Erasmus überarbeitete Frobeniana von 1517 (vgl. Epist. 462 Allen) fehlt dort, obwohl sie manche Verbesserungen und Ergänzungen vorwegnimmt, die nun erst für die Ausgabe von 1526 verzeichnet sind.

Die Lehre von der Ausdrucksfülle durch *variatio* wird im 1. Buch (*De copia verborum*) an Vokabeln und Stilfiguren vorgeführt, im 2. (*De copia rerum*) an der Argumentation mit *exempla, parabolae, sententiae* usw., beides anhand vieler Beispiele, die Erasmus der gesamten Latinität von Plautus bis Hieronymus entnimmt oder auch selbst bildet (so S. 82–90 für den Satz «*Semper dum vivam, tui meminero*» nicht weniger als 200 Varianten). Textgestaltung und überlegte Interpunktion machen das Werk jetzt erstmals gut lesbar. Für die meist ohne Autorangabe übernommenen Beispiele weist die Herausgeberin in ihrem gelehrten Kommentar auch abliegende Quellen treffend nach und zeigt zudem, wie manches durch Quintilian, dem Erasmus hauptsächlich folgt, oder durch antike und humanistische (Lorenzo Valla, Perotti) Grammatiker vermittelt ist. Nur zu S. 28, Z. 35–38 ist richtigzustellen: Die angeblich vergilischen Variationen *de speculo, de fluvio gelu concreto* usw. sind nicht in der Aeneis zu suchen; die Verse, die Erasmus meint, wurden im 15./16. Jh. Vergil zugeschrieben, heute stehen sie unter spätantiken Namen in der Anth. Lat. Nr. 519ff. (I 2, 53–80 Riese).

F. Heinemann

Barbara R. Kes: Die Rezeption der Komödien des Plautus und Terenz im 19. Jahrhundert. Theorie – Bearbeitung – Bühne. Grüner, Amsterdam 1988. 347 S.

Das Buch von B. R. Kes – eine gekürzte Dissertation, die H. Flashar betreut hatte – bildet trotz einiger Mängel im Detail eine für Klassische Philologen, Theatergeschichtler und Germanisten anregende, aufschlussreiche Lektüre: Die Verfasserin gibt eine gut dokumentierte, teilweise auch illustrierte Darstellung der Plautus- und (in besonderem Masse) Terenz-Nachwirkung im letzten Jahrhundert. Eine grosse Bedeutung kommt Goethes Bemühungen zu, die Palliata auf der deutschen Bühne zu neuem Leben zu erwecken: die Adelphen-Bearbeitung seines Freundes Friedrich Hildebrand von Einsiedel («Die Brüder», Uraufführung Weimar 24. Oktober 1801, mit Halbmasken) hat geradezu epochale Bedeutung. Archäologen, Philologen, sprachschöpferische und theatererfahrene Künstler haben eine Produktion zustande gebracht, die dem Publikum gefiel und zu zahlreichen weiteren Aufführungen in Berlin und München führte. Ein wahrer 'Bestseller' wurde auch der – eher triviale – «Winkelschreiber» von Adolf von Winterfeld, «nach einer Idee des Terenz», d.h. eine Variation des Phormio (Berlin, 8. Oktober 1860; auf fast allen Bühnen Deutschlands; 77 Wiederholungen allein in Wien).

Die Plautus-Bearbeitungen (etwa Einsiedels «Gefangene» und «Das Gespenst», oder Johann Daniel Falks «Amphitruon») hatten weniger Erfolg – sie sind jedoch von einiger Bedeutung im Vergleich mit Lessing und Kleist. Philologiegeschichtlich relevant sind die Aufführungen von Plautus-Originalen durch K. E. Geppert, den Freund von Mendelssohn (Berlin 1844ff.) – diese Art von Philologie hat Kollege F. W. Ritschl eher belächelt!

So bietet Kes denn ein lebendiges Bild des Theaterlebens von Weimar bis Wien und stellt Verbindungen her zur Geschichte der Dramentheorie und der Klassischen Philologie: Die Quellen (auch Theaterarchive, Zeitungskritiken, Trivalliteratur) sind konsequent durchgearbeitet, und aus dem riesigen Material wird überlegt ausgewählt, was wichtig ist. – Fehler gibt es vor allem in der Präsentation des Textes der Verfasserin: Th. F. G. Reinhardt heisst S. 46 Reinhart und S. 337 Karl von Reinhard (steckt er hinter dem unerklärlichen Kürzel Rchrdt, S. 279 A. 1?); S. 82 fehlt ein Stück Text, S. 150 und S. 152 eine Anmerkung; der Gegenbegriff von Nea ist Archaia, nicht Palaia (S. 83. 93). – Das Literaturverzeichnis (S. 306–344) ist noch umfassender als die Darstellung selbst; ein Personenregister erlaubt in dieser Hinsicht eine rasche Orientierung; der Zugang zu den einzelnen Theatertexten gelingt am besten über das detaillierte Inhaltsverzeichnis.

H. Marti